

Ein Regentag in Tirol.

Novellette von Regine Busch.

Grüß Gott, Herr Doktor! Sie sind doch halt der einzig Vernünftige von all unsern G'füß' — haben's denn ordentlich ausgeschlafen?

Die dicke Greszenz, welche trotz ihrer 40 Jahre in ihrer sauberen Tirolertracht noch gut und ansehnlich ausah, setzte das Tablett mit Kaffee- und Milchkanne auf den weißgedeckten Frühstückstisch nieder, dann führte sie den grünen Schürzenzipfel mit der Hand vor den Mund und gähnte herabhaft. „Um 2 die Nacht hab' ich dreis gestuft, Kaffee tranken für die zwei Pfannent von gestern Abend, die sind weiter über's Joch. Um 4 hat sich der Herr Professor mecken lassen, der ist mit dem Fräulein und dem Herrn aus Berlin auf die Nebelspitzen. Wenn ich's haben könnt', wie ich wollt', stül' ich mich ausschlagen wie der Herr Doktor.“ Der Gast hatte sich unterdessen in Ruhe seinen Kaffee eingeschenkt und strich sich nun ein Honigbrot. „Es ist doch etwas sehr Schönes um das Frühaufrichten, Greszenz, wenn man's nämlich versteht und vertragen kann.“ sagte er. „Aber ich muß das ganze Jahr lang früh heraus und habe gleich in den ersten Morgenstunden schon meinen Kaugummi mit den Jungs. Da ist es denn meine beste Ferienfreude, wenn ich mich so um 6 Uhr Morgens auf die andere Seite legen kann. — Also auf die Nebelspitze will der Herr Professor mit dem Fräulein?“

„Ach — gehn's mir mit dem Professor.“ sagte die Greszenz ärgerlich. „Der ist gar der Allerschlimmste und thut die andern alle aufstücken. Er läßt ja keinen Menschen ruhig hier unten im Thal herumspazieren, er redt so lange, bis alle seine verdurten Wege trage. Und hernach ist keiner zur rechten Zeit zum Mittagessen herunter, und unfreuzlich kann sich die Beine ablaufen beim Nachservieren. Wenn's doch mal regnet thut, daß sich unsern auch mal ausschlagen könnt! Dann sollten sie das Frühaufrichten und das Gelaufe schon bleiben lassen — ich thät's ihnen gönnen! Aber den ganzen Sommer hat's bisher kaum einen Regentag gehabt, jeden Morgen sieht die helle Sonne am Himmel — es ist halt ein recht's Glend für unsern!“

Der Doktor lachte:

„Aber, Greszenz, es muß doch seinen eignen Reiz haben, dies Bergkraxeln, wir beide verheiß'n uns nicht! Wissen Sie, ich beneide die Bergferer eigentlich gründlich und schäme mich hier im stillen immer, daß ich das Bergkraxeln nicht mitmachen kann. Bei uns oben in Ostfriesland ist die Welt so platt wie ein Eierkuchen, da lernt man dergleichen beim besten Willen nicht. Ich habe mir aber gedacht, es sei eine höchst einfache Sache, und ich würd's schon können, wenn ich erst hier zwischen den Bergen säße. Und da packt mich neulich beim ersten Versuch gleich wieder in meine Schindeln, der reine Drehtäter, sag' ich Ihnen und verleidet mir die Geschäfte für immer.“

„Ich glaub halt gar nit, daß die Herrschaften so ein richtiges Bergkraxeln am Kraxeln haben.“ sagte die Greszenz eifrig. „Sie machen's immer nur einer dem andern nach und nachher will jeder am höchsten gewesen sein. Und dem Herrn Professor sein Fräulein Tochter — die thät auch schon lieber was anders! Jeden Morgen hab' ich meine liebe Noth, sie in der Früh aufzuwecken. Ich glaub die bled' Thenen schon ganz gerne mal ein paar Tage hier unten!“ Sie nickte dem Herrn Doktor verständnisvoll zu. „Aber der Alte leid's nit, sie muß mit, und nie sind die beiden zur rechten Zeit zum Mittag sein — und Abends muß das arme kleine Fräulein dann ganz früh ins Bett, damit am andern Morgen früh das Gelaufe wieder angehen kann!“

Der Doktor hatte diesen Herzenserguß der Reinerin mit schicklichem Interesse angehört, schien aber auf das interessante Thema nicht genauer eingehen zu wollen. Jetzt faltete er als ordentlicher Mann ziemlich ungeachtet seine Serviette zusammen und steckte sie in den nummerirten Ring, der jedem Pensionssaal im „Braunen Bären“ zugetheilt wurde. Dann trat er hinaus auf die hölzernen Galerie, welche sich an der Langseite des schmalen Speisesaales im Schutze des weitvorbauenden Schindeldaches hinzog. Da lag es im schönsten Sommermorgen schein vor ihm, das enge Thal mit seinem rauschenden Wildbache, mit den braunen Holzhäuschen und Heuladeln, die auf den frischgrünen Wiesen der Berglehne aufgebaut waren. Es war so grün und schön und friedvoll hier unten — warum mußten die Leute nur burchaus herauf auf die lahlen Felsipitzen und zwischen die äden Gletscher und Schneefelder? Und wie kam er, der so vorsichtige und vernünftige Oberlehrer Dr. Hansen dazu, sich gerade in diesem entlegenen Tirolerort niederzulassen, das im Bädert nur solchen Reisenden empfohlen war, welche Hochgebirgstouren unternehmen wollten und konnten?

Auf dem Bodenlee war's gewesen, vor acht Tagen, auf dem schönen Dampfer, der am Sommermitttag von der Insel Mainau nach Konstanz zurückfuhr, als der Herr Oberlehrer sein stilles Wohlgefühl an einer braunäugigen und braunlodigen jungen Dame fand, die in Begleitung eines älteren Herrn zu reisen schien.

Nun hätte er es wahrscheinlich nie fertig gebracht, aus eigener Initiative heraus mit den Fremden anzubündeln, aber ein gut Geschick wollte, daß der alte Herr sich sein Fernglas pumpte und ihn zum Danke dafür dann in längerer Rede über sämtliche Bergspitzen des Schweizer Jfers belehrte. Während des Gesprächs erfuhr der Oberlehrer, daß der graue Herr ein Professor der Münchener Universität sei und diese Nacht im Inselfotel in Konstanz bleiben wolle, dessen Gast der Doktor schon seit ein paar Tagen war!

Und die Tochter war reizend! Herr Oberlehrer Dr. Hansen verfügte nur über ein ziemlich verkümmertes Jungesweibchen. Aber dies Münchener Kind thät's ihm an, besonders als sie später zu dreien im Garten des Inselfotels zu Abend aßen und auf Veranlassung des Herrn Professors rothen Weinsburger dabei tranken. Der Doktor erfuhr denn auch daß das Reiseziel der beiden andern, ein hochgelegenes, einsames Tirolerdörfchen, das der Herr Professor sich schon öfter zur Sommerfrische auswärten hatte, weil sich von dort aus ganz besonders viele verschiedeneartige und höchst lohnende Bergpartien unternehmen ließen.

Oberlehrer Dr. Hansen hatte sich natürlich für diese seine erste Alpenfahrt einen genauen Reiseplan gemacht. Er wollte über den Bierwaldstätter See nach Interlaken, dort einen Studienfreund treffen, und unter dessen Führung die verschiedenen Drahtseilbahnen im Berner Oberland recht ausnützen — jezt behauptete er aber kühn, daß er gar keine bestimmte Reiseroute habe und gerade solch ein weltentlegenes Bergneß als Ausgangspunkt für seine alpinen Leistungen suchte.

So führten die drei am andern Morgen miteinander über den See nach Regen, und dann weiter auf der schönen Alpebergbahn. An einer kleinen Station stiegen sie aus, und nun ging's im leichten Wägelchen das langgestreckte Thal hinauf, dessen letztes Dörflein ihr Reiseziel war. Das alles geschah bei hellem Sonnenschein und allerbesten Reiselaura, und wenn der Oberlehrer nicht ein recht steifer, wohlgezogener Norddeutscher gewesen wäre, so hätte er sich auf dieser Fahrt in die schönen Berge hinein schon das Herz der braunen Else erobert können. Denn es mußte ihm klar werden, daß das kleine Fräulein ihn sehr gut und wie einen lieben und willkommenen Reisefamern behandelte.

Als sie im gemüthlichen Wirtshaus „Zum braunen Bären“ gelandet waren, packte den Professor sofort die Bergsteigemanie, und seine Tochter mußte mit, — war sie doch ein gebundenes Mädel und von Kindheit an jeden Sommer mit ihm im Gebirge herumgelfetter!

Am ersten Morgen forderte der Professor den Oberlehrer freundlich zu einer kleinen Bergtour auf das „Hörnle“ auf. „Nur ein Spaziergang; um sie zu trainieren, später kommt's besser, mein lieber Doktor!“ sagte er dabei und klopfte seinen Reisegepäckten wohlwollend auf die Schulter.

Wohnungslos, im festen Glauben an seine Fähigkeiten ging der Oberlehrer gerne auf diesen Vorschlag ein. Zunächst wanderte es sich auch gut und lustig in der Morgenfrühlhe an Fräulein Elses Seite. Natürlich trug er ihren Regenumbang mit seinem Sommerpoletot zusammen, den er vorsichtigerweise mitgenommen hatte. Der Professor, welcher mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten voranging, mußte immer wieder mahnen: „Nicht so viel reden! Nicht stehen bleiben! Immer langsam beim Steigen!“ Aber als es nach stundenlangem Bergangehen die letzte Strecke im Sonnenbrande auf Zickzadwegen über Geröll steil aufwärts ging — da schwieb der Doktor von selbst, so unbequem und angreifend hatte er sich die Sache doch nicht vorgestellt! Atemlos u. schweißtriefend langte er endlich oben an, und der Professor wollte ihm sofort von einem schmalen Felsvorsprung aus die Aussicht erklären. Da packte den armen Oberlehrer ein ganz elendes Gefühl von Schwindel und Herzklopfen, und er kam erst wieder zu sich, als er der ganzen Herrlichkeit den Rücken dreht hatte und hinter einem Felsblock ausruhen und sein mitgebrachtes Frühstück verzehren konnte. Der Aufstieg in der Mittagsstunde war erst recht schlimm, und der gute Oberlehrer kam in einem ganz traurigen Zustande unten an, — kurzum, er hatte genug von diesem einen Versuch und zog es vor, sich nicht weiter vor den beiden andern zu blamieren. Er fühlte aber, daß er in des Professors Achtung ganz bebend gefunken war und litt unter der Furcht, daß das bergsteife kleine Fräulein sich nur einen Schwindelfreien Begleiter durchs Leben wünschen würde. Es war da vor ein paar Tagen ein „Braunen Bären“ auch noch ein Berliner Regierungsassessor aufgetaucht, der Knieschonen, buntpackirte Strümpfe und schwere Nagelstübe trug und auf der Höhe des Bergsports zu leben schien. Und dieser unternehmende junge Mann machte heute die Tour auf die Nebelspitze mit — eine Thatsache, die den Oberlehrer nicht gerade vergnügter stimmte, während er jezt einen weiten, einsamen Morgenpaziergang machte.

Heute Morgen ging er quer durchs Thal und über die hölzernen, gedeckten Brücke, unter welcher das Wildwasser schäumend daherschoß. An der andern Seite stieg er langsam bis zu den Tannen hinan und fand dort eine Bank, wo er sich von der Strapage ausruhen konnte. Hier vertrieben ihn bald die Strahlen der Mittagssonne, die heute sehr schwül und stehend ins Thal hinunterströmte. So schritt er langsam wieder thalabwärts und war ganz zufrieden, als er im Schatten des Bärenwirthshauses war und sich an einem kühlen Trunk Bier erquiden konnte. Die Münchener Zeitungen und „Zitungen“, welche die Greszenz ihm zur Unterhaltung herbeibrug, fand er uralt und öde, und die paar andern Gäste, welche sich langsam zum Mittagessen einfanden, unausstehlich langweilig. So taufte er sich eine Ansichtspostkarte und theilte darauf dem Freunde in Interlaken kurz und bündig mit, daß er ihn morgen Abend dort zu treffen hoffe.

Während die Greszenz in dem schwellen Speisezimmer das berde Mittagessen servierte, schoben sich dunkle Wolken vor die Sonne und die fernen Bergspitzen, — oben in den Bergen ging ein Gewitter nieder.

Unter diesen Umständen gönnte sich der Oberlehrer nach Tisch eine ordentliche Mittagsruhe auf seinem Zimmer. Als er aufwachte, schlug der Regen gegen die Fenster und überlörnte das gewohnte Rauschen des Wildbaches unten im Thal. Ganz vergnügt sprang der Doktor auf. Die Wünsche und Hoffnungen der Greszenz fielen ihm ein und schienen sich mit seinen eigenen zu vermischen. Kommt jezt ein paar richtige Regentage, so hatte es vorerst ein Ende mit den Hochgebirgstouren, und seine Ausertoren bled' hier unten im Thal und ihm erreichbar war! In einer kühnen Ideenverbindung lang der Herr Oberlehrer vergnügt wie ein Schilfjunghe den Schlußvers des Uhlanschen Frühlingliedes vor sich hin: „Nun muß sich alles, alles wenden!“

Sogar der Gedanke, daß seine zukünftige Braut und sein Schwiegervater in spe jezt irgendwo oben in den Bergen bis auf die Gant lag wurden, thät seiner Fröhlichkeit keinen Abbruch — und einen wahren Hochgenuß fand er darin, sich den Berliner Affessor gänzlich feucht und aufgeweicht vorzustellen.

In dieser guten Laune setzte sich der Doktor nun auf den Flur des Bärenwirthshauses — gleich neben die Hausthür an den Führricht. Draußen ging ein lüchtiger Landregen nieder, grau in grau lag das Thal — von den Bergen war nicht mehr zu sehen. Mit einem herzerquickenden Gefühl der Ueberlegenheit und Schadenfreude sah der Herr Oberlehrer von diesem gesicherten Standpunkte aus die Touristen heimkommen, die heute Morgen so stolz im Sonnenschein ausgezogen waren. Naß, schmutzig, hungrig und verdrüßlich rückten sie langsam an, und die Greszenz mußte viele nasse Lobensleider zum Trodnen in die Küche bringen und sehr viel heißen Ergo bauen.

Gegen Abend erst landete der Professor mit seiner Gesellschaft. Sie hatten das schlimmste Wetter oben in einer Senkhöhe abgewartet, waren aber doch noch naß genug geworden. Der Affessor, von dem traurig herniederhängenden Hahnenseder seines Tirorehutes bis zu den schmutzigen Bergschuhen herunter genau so deprimirt und betregnet aus, wie der Herr Oberlehrer es in seinen kühnsten Träumen gewünscht hatte. Der Professor war in recht schlechter Laune, er füllte das Herannahen eines Riesenschnupfens. Auch er hatte sich beim Abstieg über den Affessor geärgert, der einen kürzern und bequemern Heimweg einschlagen wollte und wie es sich später herausstellte, ganz recht mit seinen Behauptungen hatte. So verabschiedeten sich die Herren ziemlich kühl voneinander. Der Professor fuhr die Greszenz an und war auch für des Oberlehrers in theilnehmende Fragen ganz unempfindlich. Seiner Tochter befahl er, sofort ins Bett zu gehen. Die Kleine protestirte — aber sie mußte mit und ward an diesem Abend nicht mehr gesehen.

Der Doktor kniepte dann aus Verzweiflung und Langeweile bis in die späte Nacht hinein mit dem Regierungsassessor, der in einem tabellösen weißen Planellanzug wieder im Speisezimmer des „Braunen Bären“ erschienen war. — Als der Herr Oberlehrer am folgenden Morgen erwachte, regnete es zu seinen Freude draußen ruhig weiter. Im Hause war's obenstille. Auf dem Korridor standen die Stiefel noch in Reih und Glied vor den Zimmertüren und die getrockneten Lobensleider hingen maulerisch darüber. Unten kam ihm die Greszenz sehr vergnügt entgegen. Sie erzählte, daß sie nun wirklich einmal eine ganz ungehörte Nacht ruh genossen habe, und daß der Regen nach Ansicht der wetterkundigen Führer noch ein paar Tage andauern würde.

Der Doktor hatte heute entschieden Glück. Zunächst verabschiedete sich der Herr Affessor im Speisezimmer von ihm, — wohl auf Zimmerwiedersehen, da er behauptete, daß Regenwetter in diesem Reß nicht aushalten zu können und daß er mit der nächsten Post thalabwärts wolle. Dann kam Fräulein Else ganz frisch, frisch und rosig, angezogen mit einem roten Morgenrod, der dem Oberlehrer ein Wunder von Eleganz und Kleidsamkeit zu sein schien.

Sie erzählte, daß Papa etwas erkältet sei und einmal ordentlich ausschlagen wolle — und daß sie selbst ganz zufrieden wäre, nun ein paar Tage ruhig hier unten im Thal bleiben zu dürfen! — Nach dem Frühstück gingen die beiden hinaus auf die Galerie, um ins Wetter zu schauen und konstatarren dort in aller Ruhe, daß es immer noch lustig weiter regnete. Dann setzten sie sich auf eine Holzbank, die im äußersten Winkel des Vorbaues stand, dort, wo das breite Dach sie vor dem Regen schützte und kein unbefugtes Auge vom Speisezimmer aus hindringen konnte. So saßen sie denn ganz vergnügt miteinander im Trodnen. Vor ihnen fiel der Regen warm und weich hernieder, und der graue Nebel legte sich wie ein Vorhang zwischen sie und die Welt da draußen.

Der Doktor erzählte ihr von seiner nordischen Heimath, von Nebeln auf dem Weltmeer, von Segelfahrten und Seehundsjagen, und sie hörte mit großen Augen zu. Als er dann schüchtern auf die verunglückte Bergpartie zurückkam und sich zu entschuldigen versuchte, wollte sie nichts davon hören. „Ach was,“ meinte sie, „das geht vielen Leuten so! Ich verheiß mich auch nur aufs Bergsteigen, weil Papa mich von Kindheit an daran gewöhnt hat. Sie können dafür halt wieder andere Sachen besser als wir!“

„Ich habe einmal irgendwo gelesen,“ sagte der Doktor nachdenklich, „daß die Naturen der Menschen verschieden sind, daß manche in den Bergen aufleben und andere das Meer über alles lieben. Und zu diesen Meerleuten muß ich wohl gehören! Es ist ja alles föstlich und großartig hier im Gebirge — aber mir hats die Nordsee nun einmal angethan! Im Sande liegen und den Wellen und Möven zuschauen, oder im Segelboot weit hinaus, wenn ein Wind aufblowt — das ist immer meine beste Sommerfrische gewesen. Sie verstehen das wohl gar nicht und es wäre sicher nicht Ihr Geschmack —“

„Das muß schön sein,“ sagte sie schnell. „D, ich würd mich schon daran gewöhnen und Ihre Nordsee auch lieb haben!“ Und dann biß sie sich auf die Lippen und wurde plötzlich so roth und verlegen, als ob sie etwas recht Dummes geredet hätte. Um ihr nun aus der Verlegenheit herauszuhelfen, fragte der Herr Oberlehrer sie einfach, ob sie seine kleine Frau werden wolle, dort oben in der Heimath am Nordseestrand? Und alles weitere ergab sich dann ganz von selbst. —

Als der Herr Professor ein paar Stunden später zum Mittagessen herunterkam und seine Tochter im Speisesaal suchte, wies die Greszenz mit einem verführerischen Lächeln nach der Galerie hin: „Das Fräulein sitzt ganz ruhig mit dem Herrn Doktor da draußen. Demen scheint das schlechte Wetter gar nit so unlieb zu sein. So ein Regentag hat halt auch sein Gutes!“

Eine Zeheninsel.

Für die Inseln der Südsee sind die glücklichen Zeiten idyllischer Ruhe, von denen Adalbert von Chamisso eine fast schwärmerische Schilderung nach den Beobachtungen auf seiner Weltreise gegeben hat, jezt längst vorüber. Die Berührung mit dem Kulturmenschen hat den fern von Kummer und Sorge lebenden Naturvölkern dieser Inseln eine ganze Pandorabüchse von Krankheiten gebracht, so daß manche von ihnen dem Aussterben nahe, alle aber um ihre einstige Sorglosigkeit gekommen und in ihrem Bestand arg geschwächt sind. Es steht jezt so schlimm um sie, daß einige der Südseeinseln heute dem Arzt, der auf engem Raum eine große Zahl von Seuchen studiren will, eine unübertroffene Gelegenheit dazu bieten. Das beweist ein Aufsatz, den der amerikanische Arzt Goodhue in der Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung über die Insel Hawaii als ein Feld für wissenschaftliche Arbeit in tropischer Medizin veröffentlicht. Es ist kein anmutiges Bouquet, das er aus seinen ärztlichen Erfahrungen gesammelt hat und seinen Fachgenossen jezt überreicht, vielmehr sind darin die böartigsten Plagegeister des Menschen vertreten. An die Spitze wird die Wurmtantheit gestellt, die in den letzten Jahren durch ihr Auftreten in den Bergwerken auch in Europa so viel von sich hat reden machen. Der Erreger der Wurmtantheit auf Hawaii scheint allerdings nicht genau dieselbe Wurmart zu sein, die in Deutschland vorkommt, hat aber eine gentalige Verbreitung, da sie einerseits auch für die berichtigte Schafpest in Texas, andererseits für die sogenannte Bleichsucht von Porto Rico verantwortlich gemacht wird. Ihre eigentliche Heimath soll Neapolen sein, von wo sie sich mit den modernen Verkehrsmittein fast über die ganze Welt verbreitet hat. Schreibt man den Angriffen dieses Wurmneuerdings doch auch gewisse epidemische Krankheiten zu, die unter den Bewohnern von Indien und namentlich von Affam häufig sind.

An zweiter Stelle unter den Seuchen von Hawaii steht eine andere Wurmtantheit, die unter den Eingeborenen Afrikas furchtbare Verheerungen anrichtet. Es ist die sogenannte Bilharzia - Kraukheit, die durch den Leberegel verursacht wird und gewöhnlich durch Erstickung zum Tode führt. Seit der tüchtige Wurm von Bilharz 1851 entdeckt worden war, wurde die Kraukheit in den verschied-



„Wie viel kriegt Geld, wenn der Häusl abbrennt?“ „Biertausend Mark! — aber i' trau mi' net.“

denken Theilen Afrikas und auch auf den benachbarten Inseln nachgewiesen. Wie sie den Weg nach dem fernen Hawaii gefunden hat, scheint nicht aufgeklärt zu sein. Als dritter im Bunde tritt ein Fadenwurm auf den Plan, ein Verwandter des zu einer geschichtlichen Berühmtheit gewordenen Medizinwurms, der seinerzeit den afrikanischen und orientalischen Unternehmungen des jungen Napoleon Halt gebot. Die in Hawaii vorkommende Art dieses Blutstammarogers ist bisher nur von der Insel Porto Rico und von einigen Gebieten der Vereinigten Staaten bekannt gewesen, und die Art seiner Verpflanzung nach Hawaii ist wiederum ganz räthselhaft.

Leichter ist die Verschleppung der folgenden überhaupt bekannteren Seuchen zu erklären. Da ist zunächst die Beulenpest, die von China her schon vor einigen Jahren nach Australien und einigen Südsee-Inseln verschleppt worden ist und sich namentlich auf Hawaii mit einer scheinbar unbefugbaren Hartnäckigkeit angesiedelt hat, obgleich die Zahl der Erkrankten bisher gering geblieben ist. Die Cholera herrscht erst seit 1895 auf Hawaii und fordert ihre regelmäßigen, wenn auch gleichfalls nicht besonders zahlreichen Opfer. Schlimmer steht es um die Beriberikraukheit, die jedenfalls von den Japanern eingeschleppt worden ist, bei denen diese Seuche fast dieselbe Rolle spielt wie bei uns die Lungenschwind sucht. Daß die Berührung mit der sogenannten Kultur der friedlichen Inselbevölkerung der Süd-See auch die bösarigen Geschlechtskrankheiten vermittelt hat, ist leider fast selbstverständlich. Das sind nur die schlimmsten und wichtigsten Seuchen, die sich in Hawaii eingebürgert haben.

Das B. II.

Das Bett ist unser bester Freund. Wir verleben auch ein gutes Drittel unser's Lebens darin. Und mit Recht. Denn die Bettruhe thut nicht nur dem müden Körper wohl, sondern auch dem Geiste. Sie ist eines der besten Heilmittel, wie ihr Geheiß: die Bewegung. Passende Bettruhe von Ruhe und Bewegung sind ein Haupterfordernis für die Gesundheit des Körpers. Während der Ruhe scheidet unser Körper alle Gifte aus, die die Ermüdung oder die Anstrengung des Tages in uns angehäuft haben. Schon Shakespeare sagt: „Das beste Heilmittel der Natur ist Ruhe.“ Jeder Kranke weiß das. Darum gehen sie auch oder schickt man sie ins Bett. Selbst die Thiere suchen, instinktiv, bei äußeren wie inneren Krankheitszuständen die Ruhe auf. Die ruhige Bettruhe allein schon ist im Stande, eine große Anzahl von inneren Erkrankungen zu heilen. Durch das im Betteliegen werden Kongektionen des Gehirnes, der Lunge, des Unterleibes, oft überraschend schnell behoben. Durch die Bettwärme wird nämlich das Blut von den inneren Organen weggedrückt und auf die Haut vertheilt, die ganz gut im Stande ist, Zweidrittel unserer gesammelten Blutmenge in sich aufzunehmen. Diese Entlastung der blutüberfüllten inneren Organe bringt in unserem Unwohlseins-Empfinden bald einen wesentlichen Umschwung hervor. Wir fühlen uns wohl. Und wer sich wohl fühlt, der ist es auch schon beinahe. — Die vollendetste Bettruhe bietet uns natürlich der Schlaf. Er ist der große Förderer jedes Heil- und Lebensprozesses. Es ist aber falsch, ihn den Bruder des Todes zu nennen. Er ist — der Vater des Lebens. Darum thut jeder unrecht, der sich selbst um den Schlaf bringt, und Schlaflosigkeit ist eines der größten Uebel, an denen wir leiden können. Sie zerrütet unseren Körper, unsere Nerven, unseren Geist. Wer schläft, soll nicht geweckt werden. Wachen ist die größte Grausamkeit, die ein Mensch begehen kann

Impertinente Höflichkeit. Graf (bei Regenwetter zu einem ältlichen Fräulein): „Gnädiges Fräulein, darf Ihnen mein Diener seinen Schirm anbieten?“

Renommage. „Also der Arzt hat Dir das Heirathen verboten, liebe Rosa?“ „Janzohl — selbstverständlich erst dann, nachdem er mir erfolglos einen Heirathsantrag gemacht hat!“

Parirte Lebensart. „Was sagen Sie zu den Zeichnungen von meinem Jungen?“ „Die berechtigten entschieden zu den schlimmsten Befürchtungen.“

Vor Gericht. „Bitte als mildernden Umstand zu betrachten, daß der Angeklagte wohl die Wertschätzung der Gesetze hat, aber die Kouponscheere liegen ließ.“

Koshaft. Fremder: „Der Mann, den man beerdigt, ist wohl sehr beliebt gewesen?“ „Ich setze selbst den Leichentulcher weinen.“ Einheimischer: „Mit Recht, der Verstorbene war der einzige Arzt hier im Städtchen!“

Stimmt. Lehrer: „Dafür, daß der Planet, auf dem wir leben, rund ist, giebt es natürlich nur indirekte Beweise. Kannst Du mir einen nennen, Schölze?“ Schüler: „Sonst könnte man ja nicht von einem Erdball reden!“

Witwäsend. Buchhändler (zur Jose, welche für die Gnädige ein neues Buch Holt): „Sie können diese Novelle auch in einer Miniatur-Ausgabe haben!“ Jose: „Ja, ja, die geben Sie mir, der arme gnädige Herr kriegt so immer alle die schwarzen Bücher an den Kopf geworfen!“

Fischgespräch. Dame: „Kennen Sie die Sette der Mormonen?“ Leutnant: „Gnädiges Fräulein legen mich wirklich in Verlegenheit, bilde mir ein, so ziemlich alle besseren Settorten zu kennen; von den Setten der Mormonen habe ich aber, auf Ehre, noch nichts gehört!“

Verdächtiges Verlangen. „Lieber Freund, möchtest Du mit beim Weinabgeben helfen?“ „Gern — aber ich muß die guten Sorten abgeben dürfen!“

Natürlich. Heirathsbemittler: „Sehen Sie mal diese schöne junge Dame hier! Der fehlen nur die Flügel, dann wäre sie ein Engel!“ Herr: „Anfinn, 50,000 Mark fehlen ihr!“

Die Juristin. A.: „Ma machst denn Deine Braut? freut sie sich denn recht auf die Ehe?“ B.: „D, die bereitet sich tüchtig vor, ... so oft ich hinkomme, studirt sie im. — Gerecht!“

Erdworte Arbeit. Gelbschnabel (nach dem Kaffee zum Barbier): „Was bekommen Sie?“ Barbier: „20 Pfennig, mein Herr!“ Gelbschnabel: „Ich denke, Kaffee kostet nur 10 Pfennig?“ Barbier: „10 Pfennig für's Haarzuden, mein Herr!“

Kalte Dusche. Ged: „Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich nur zwei Minuten mit einer Dame zu sprechen brauche, um ihre geheimen Gedanken zu errathen!“ Dame: „Das muß aber für Sie furchtbar unangenehm sein!“